5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bibliotheksgasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. – Fernsprechanschlüsse 512. 1218. 1553. 423. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). – Verantwortlich für die Redaktion Otto Petz in Halle/S.

Nummer 466 — Halle, Sonntag den 5. Dezember — 1915

Der Schlußkampf in Serbien.

Neuer Druck auf Griechenland.

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 4. Dezember. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Nichts neues.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Angriffstätigkeit des Feindes gegen den Görzer Brückenkopf und den Nordteil der Hochfläche von Doberdo hält an. Schwächliche Angriffe und Annäherungsversuche bei Oslavija und vor der Podgora wurden abgewiesen. Die Beschießung der Stadt Görz dauert fort. Gegen den Monte San Michele und bei San Martino griffen stärkere italienische Kräfte an. Unsere Truppen schlugen auch hier alle Vorstöße zurück.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unsere Truppen haben gestern früh die Höhen südlich von Vledije im Sturm genommen. Auch bei Trnsnjevica, südlich von Sjenica, wurden die Montenegriner geschlagen. Westlich von Novipazar vertrieben bewaffnete Muselmanen plündernde montenegrinische Banden.

An Gefangenen wurden gestern bei Novipazar und Mitrovica insgesamt 2000 Mann eingebracht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die schweren Verluste der Italiener in der vierten Isonzoschlacht.

Kriegspressequartier, 4. Dezember. Die bisher fünfzehn Tage andauernde vierte Isonzoschlacht hat den Italienern solch schwere Verluste verursacht, daß sie sich gezwungen sehen, bald an der einen bald an der anderen Stelle in ihrer Angriffstätigkeit nachzulassen. Nachdem am Tolmeiner Brückenkopf relative Ruhe eingekehrt war, wandten sich die Italiener gegen den Görzer Brückenkopf. Nunmehr erscheint auch an diesem Brennpunkte der Isonzokämpfe die Angriffswucht erheblich gemildert. Nur am Plateau von Doberdo hatten die k. u. k. Truppen auch gestern schwere Stöße abzuweisen, was ihnen auch restlos gelang. Während der vierten Isonzoschlacht nahmen die österreichisch-ungarischen Truppen bisher 69 Offiziere und 3318 Mann gefangen; obwohl die k. u. k. Verbände in Verteidigungsstellungen kämpfen und nicht darauf ausgingen, Gefangene zu machen, ist das tägliche Ergebnis durchschnittlich 250 Gefangene. (Berl. Tgbl.)

Zum Falle von Monastir.

(T. U.) Lugano, 4. Dezember. Oberst Wassitsch äußerte unmittelbar vor der Räumung Monastirs zu Magrini, er ziehe sich mit tiefer Bitterkeit zurück, um das Resna-Defilee zu besetzen und so den Rückzug nach Albanien zu decken, da die Bulgaren sonst dem über Debra-Struga nach Albanien zurückgehenden serbischen Nordheer zwischen Resna und Monastir den Weg versperren könnten. Er habe bis zuletzt die Hilfe der Entente erwartet und gehofft, aus der Tscherna eine serbische Mer machen zu können. Nun wolle er bis zum letzten Blutstropfen kämpfen. Wassitsch übergab 4000 Doppelsentner Heeresproviant, den er nicht fortführen konnte, dem amerikanischen Konsul zur Verteilung an die Armen. Vor seinem Abzug ließ er einen Aufruf anschlagen, der von einem teilweisen Rückzug spricht und mit „Auf Wiedersehen" schließt. Nach seinem Abzug fand eine Plünderung statt, an der sich auch einige versprengte Soldaten beteiligten.

Die angebliche Einnahme von Monastir.

Berlin, 5. Dezember. Die gegnerische Presse meldet, daß die Stadt von den bulgarischen oder deutschen Truppen besetzt sei. Die letzten amtlichen Heeresberichte der verbündeten Mittelmächte enthalten jedoch keinerlei Mitteilung darüber. Es ist natürlich ausgeschlossen, daß ein so wichtiges Ereignis in jenen Berichten unerwähnt bliebe, wenn den Heeresleitungen Nachrichten darüber vorlägen. Man wird daher annehmen müssen, daß Monastir bisher noch nicht von Truppen der siegreichen Verbündeten besetzt ist. Die einzige halbamtliche Mitteilung der Gegner, die der „Agence Havas", spricht ja auch nur von der Räumung Monastirs durch die Serben am 2. Dezember. Was die Korrespondenten der gegnerischen Zeitungen dazu getan haben, ist diesmal nicht allein dem Sensationsbedürfnis entsprungen, sondern auch leicht erkennbaren politischen Absichten. Teils will man die Griechen mißtrauisch gegen Bulgarien machen, teils sucht man ihnen politische Schwierigkeiten durch Verdächtigung ihrer Neutralität zu bereiten. Vom deutschen Standpunkte aus wird ruhiges Erwarten der tatsächlichen Ereignisse das einzig Richtige sein. (B.Tgbl.)

Der Rückzug nach Saloniki.

Genf, 4. Dezember. Lyoner Blätter melden aus Saloniki, daß sich die Serben nach dem Fall von Monastir in der Richtung nach Resna zurückzogen. Die Bulgaren besetzten Kenali an der Eisenbahnlinie Saloniki—Monastir. Die Franzosen, die zur Vorbereitung der Offensive gegen Prilep und Veles große Mengen Lebensmittel und Munition in Krivolac angehäuft hatten, mußten die Stadt infolge des serbischen Rückzuges räumen. Einer Meldung des „Petit Parisien" aus Saloniki zufolge kam dort ein serbisches Bataillon aus Gewgeli an und stellte sich dem General Sarrail zur Verfügung. Der telegraphische Privatverkehr zwischen Saloniki und Athen ist seit einigen Tagen eingestellt. (B. Tgbl.)

Kopenhagen, 4. Dezember. Das dänische Hilfsambulanzkomitee veröffentlicht Nachrichten der von ihm nach Serbien entsandten dänischen Ärzte und Krankenpflegerinnen. Danach wurde die dänische Ambulanz, die zuletzt in Monastir tätig war, mit sämtlichen transportfähigen Verwundeten nach Saloniki überführt. In Saloniki, das von französischem und englischem Militär völlig überfüllt sei, herrsche furchtbare Teuerung. Auch die amerikanische und die englische Ambulanzmission seien in Saloniki eingetroffen. (B. T.)

Verlegung des serbischen Hauptquartiers nach Valona.

Wien, 4. Dezember. Die Grazer Tagespost meldet aus Saloniki: Das serbische Pressebureau hat seinen Sitz nach Valona verlegt. Die serbische Heeresleitung datiert die amtlichen Meldungen gleichfalls aus Valona. Die Vermutung liegt nahe, daß man auch das serbische Hauptquartier dahin verlegen wird, während die Residenz des serbischen Reiches in Skutari bleibt. (Berl. L.-A.)

Die Lage Griechenlands

Das bedrängte Griechenland.

Rotterdam, 4. Dezember. Dem „Nieuwe Rotterdamsche Courant" wird aus London gemeldet: Der Korrespondent des „Daily Telegraph" berichtet nach einem Besuch in Athen Donnerstag nacht aus Saloniki, daß auf die griechische Regierung von deutscher Seite ein sehr starker Druck ausgeübt werde, damit sie dem Drängen der Ententemächte nicht nachgebe. Die Gegner machten alle denkbaren Anstrengungen, um die Stellung der Ententetruppen in Saloniki unhaltbar zu machen und sie zu zwingen, das Unternehmen aufzugeben. Man müsse zugeben, sagt der Korrespondent, daß die Lage der griechischen Regierung zwischen zwei Stühlen außerordentlich schwierig sei. Er glaube, daß Skuludis ernst und aufrichtig wünscht, mit den Ententemächten gute Beziehungen zu unterhalten; andererseits müsse das Kabinett, welches sich dem Lande gegenüber dazu verpflichtet hat, die Neutralitätspolitik fortzusetzen, an dieser Politik festhalten. (B. z. a. M.)

Frankfurt a. M., 4. Dezember. Nach einer Athener Meldung fordern die Ententestaaten durch ihre Notenübergabe die Verwaltung der Stadt und des Umkreises von Saloniki an eine gemischte englisch-französische Verwaltung. Die griechische Regierung antwortete sofort ablehnend. Es muß jedoch jede Minute damit gerechnet werden, daß England und Frankreich gewaltsam die Verwaltung an sich reißen. (B. L.-A.)

London, 4. Dezember. Der Korrespondent des „Daily Telegraph" in Athen meldet: Man muß zugestehen, daß die Lage für die griechische Regierung unsagbar schwierig ist. Skuludis strebt aufrichtig darnach, Unannehmlichkeiten mit den Alliierten zu vermeiden. Dagegen versuchen anscheinend andere Mitglieder des Kabinetts, jene Politik der Neutralität fortzusetzen, welche für unsere Gegner von so großem Nutzen ist. Sie rechnen dabei auf verschiedene Versprechungen, die jedoch über kurz oder lang durch die Entwicklung der Ereignisse ihren Wert verloren haben dürften. (Berl. Tgbl.)

Generalstabschef Dusmanis gegen die Forderungen des Vierverbandes.

Von der russischen Grenze, 4. Dezember. In Athen fand ein Ministerrat statt, an dem auch der Generalstabschef Dusmanis teilnahm. Wie verlautet war der Generalstabschef ein entschiedener Gegner der Forderungen der Alliierten betr. Ueberlassung von in Frage kommenden Eisenbahnlinien und anderen Verkehrswegen zu vollständig freier und ungehinderter Benutzung durch das Heer der Entente.

Die Sorge der Entente um Saloniki.

Haag, 4. Dezember. Nach dem Fall von Monastir wendet sich die Sorge der Verbündeten dem Schicksal des Salonitier Unternehmens zu. Im Kronrat herrschte darüber Unstimmigkeit. Mehrere Minister, darunter Lloyd George, befürworteten die Aufgabe Salonikis sowie Gallipolis. Asquith und Kitchener jedoch verfochten die gegenteilige Ansicht aus Furcht vor dem völligen Verluste des englischen Prestiges im ganzen Orient. Die Entscheidung dürfte im kommenden gemeinsamen Pariser Kriegsrat fallen. (D. Tgs.-Ztg.)

Abreise des Pariser griechischen Gesandten.

Wien, 4. Dezember. Die „Wiener Allgemeine Zeitung läßt sich aus Lugano drahten: „Secolo" zufolge ist der griechische Gesandte in Paris nach Athen abgereist. (D. Tgs.-Ztg.)

Die Vierverbandsdebatte in der italienischen Kammer.

Lugano, 4. Dezember. Im weiteren Verlauf der letzten Kammersitzung traten noch mehrere Redner gegen den Leichtsinn und die Verfahrenheit des Vierverbandes auf. Der reformsozialistische Abgeordnete Maimondo sagte, jetzt, wo der Krieg da sei, müsse das Volk ihn zu Ende kämpfen. Leider stehe das nach Konstantinopel vorgedrungene Deutschland an der Spitze einer furchtbaren Koalition von 150 Millionen Menschen. (Berl. Tgbl.)

Reichsmittel zur Lö ung von Volks-Ernährungsfragen.

(W. T. B.) Berlin, 4. Dezember. Im Hauptausschuß des Reichstages erklärte Staatssekretär Helfferich, mit seiner Zustimmung seien zweimal 200 Millionen Mark zur Bekämpfung der Lebensmittelteuerung zur Verfügung gestellt worden. Die erhöhte Familienunterstützung solle den Minderbemittelten die Beschaffung ihres Lebensunterhaltes erleichtern; demselben Zweck dienten die Ausgaben für Arbeitslose. Die Unterstützung der Textilarbeiter würde zur Hälfte vom Reiche getragen. Wenn der Staat Summen hergebe für die Aufzucht und Mast von Schweinen, so sei dies im Interesse der Konsumenten zu begrüßen und eine Mitarbeit an der Lösung des großen Problems.

Versenkte feindliche Schiffe.

(W. T. B.) London, 4. Dezember. „Lloyds" meldet: Der britische Dampfer „Middleton" wurde versenkt. 19 Mann der Besatzung wurden in Malta gelandet, einer davon ist schwer verwundet. Vier Mann sind umgekommen. Der britische Dampfer „Cranneland" wurde versenkt.

Kopenhagen, 4. Dezember. „Daily Telegraph" meldet aus Athen: Ein englisches Kanonenboot, das zur Küstenverteidigung an der ägyptischen Küste verwendet wird, wurde von einem deutschen Unterseeboot in den Grund gebohrt. (Lok.-Anz.)

Rotterdam, 4. Dezember. Der englische Dampfer „Lanktonhall" wurde torpediert. Ein Teil der Besatzung wurde gerettet. (Berl. Tgbl.)

„Göben" und „Breslau" im Schwarzen Meer.

Von der russischen Grenze, 4. Dezember. Wie Petersburger Blätter aus Odessa melden, entwickeln die beiden Kreuzer „Göben" und „Breslau" im Schwarzen Meer wieder eine beachtenswerte Tätigkeit. So erschienen sie vor einigen Tagen an der Kaukasusküste und beschossen russische Strandstellungen. Von den im Entstehen begriffenen Verteidigungsstellen wurde das Feuer lebhaft erwidert. Schließlich entfernten sich die beiden Kreuzer, die übrigens von drei U-Booten begleitet waren, wieder und versenkten vier russische Handelsschiffe kleinerer Bauart. (Nat.-Ztg.)

Der Mangel an Schiffstonnage in Frankreich.

Genf, 3. Dezember. Nach Lyoner Blättern beschloß der französische Ministerrat, der Kammer eine Gesetzesvorlage über den Ankauf von fünfzig Schiffen zur Verstärkung der Handelsmarine zu unterbreiten. Die neue Flotte soll besonders zur Uebernahme der Kohlentransporte aus England behufs Anlegung großer Kohlenvorräte, ferner zur Erleichterung der Einfuhr von Gefrierfleisch und Petroleum dienen. Die Verhandlungen über den Ankauf der Schiffe dauern bereits seit mehreren Monaten, scheiterten aber bis jetzt an übermäßigen Forderungen der englischen Agenten Harris und Tiron, die für die Vermittlung des Ankaufs von hundert Schiffen 7½ Millionen Franken (!) verlangten. (B. Tgbl.)

Die allgemeine Wehrpflicht in England.

(T. U.) Amsterdam, 4. Dezbr. Das holländische Rieuwe-Bureau meldet aus London: Der Aufruf des Lord Derby von gestern besagt: Jeder dienstfähige Mann von 19 bis 40 Jahren hat sich der Armee zu stellen. Als letzter Tag ist der 11. Dezember angesetzt. Nach diesem Termin kann jeder Mann im vorgeschriebenen Alter, der sich nicht freiwillig gemeldet hat, zum Dienst gezwungen werden.

Schwedenfeindliche Kundgebung in London.

Stockholm, 4. Dezember. Ueber eine schwedenfeindliche Kundgebung in England berichtet „Stockholms Dagblad". Neulich wurden in einem der größten Londoner Lichtspielhäuser Kriegsflotten der europäischen Mächte gezeigt. Als Dänemarks und Norwegens Flotten erschienen, brach das Publikum in Jubel aus, als man aber die schwedische Flotte zeigte, wurde derart gepfiffen, daß man dies Pfeifkonzert kaum beschreiben kann. Unter dem betäubenden Lärm hörte man Rufe: „Nieder mit Schwedens Flotte!" Die Beschimpfungen, die dabei gegen die schwedische Marine vorgebracht wurden, lassen sich nicht wiedergeben. (B.T.)

Weiterer Erfolg der Türken.

(W. T. B.) Konstantinopel, 4. Dez. Die türkische Armee hat in Mesopotamien einen neuen Erfolg errungen und noch zwei englische, mit 15 Zentimeter-Geschützen ausgerüstete Kanonenboote erbeutet.

Keine Einberufung der Duma?

Stockholm, 4. Dezember. Die Frage der Dumaeröffnung ist immer noch nicht entschieden. Trotz des wiederholten Versprechens der Regierung, daß sie die Duma Anfang Dezember einberufen werde, sind Gerüchte im Umlaufe, daß die Duma erst im Jahr 1916 eröffnet wird. Die „Rjetsch" erklärt entrüstet, daß die Regierung durch eine solche Behandlung der Duma die ganze russische Oeffentlichkeit beleidige. Wegen der außerordentlichen Erhöhung der Lebensmittelpreise, noch mehr wegen des Mangels an Lebensmitteln ist man in Rußland sehr beunruhigt. (B. Tgbl.)

Ungebetene Gäste!

Kopenhagen, 4. Dezember. Mit sehr gemischten Gefühlen stellen die russischen Zeitungen fest, daß mehrere Tausend serbischer Flüchtlinge nach Rußland gekommen seien. Zunächst seien sie nach Rumänien übergetreten, von dort aber als ungebetene Gäste nach der russischen Grenze weiterbefördert worden. Der „Tjen" schließt den Artikel mit der Bemerkung: „Als ob wir von dieser Art Menschen nicht schon selbst genug hätten." Das erinnert lebhaft an die Klagen der Engländer über die belgischen Flüchtlinge. (Tgl. Rdsch.)

Rußland auf dem Wege zum Staatsbankrott.

Wie der „Verein für das Deutschtum im Ausland" erfährt, verschern russische Bankkreise, daß die Rubelnotenpresse gegenwärtig Beträge herstelle, die weder Deckung hätten noch durch irgendein Gesetz vorgesehen seien. Man wisse daher auch nicht annähernd, welches der wirkliche Wert des Rubels heute sei und in Zukunft sein werde. (Tgl. Rdsch.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191512052/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 4. Dez.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die Kampftätigkeit wurde auf der ganzen Front durch unsichtiges, stürmisches Regenwetter behindert.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Die bereits im deutschen Tagesbericht vom 2. Dezbr. zum Teil richtiggestellte russische Veröffentlichung vom 29. November entspricht auch in ihren übrigen Angaben nicht der Wahrheit. Bei dem russischen Ueberfall auf Nowel (südwestlich von Pinsk), der nur unter einheimischen und mit dem Sumpf- und Waldgelände ganz vertrauten Führern möglich war, fiel der Divisionskommandeur in Feindeshand; andere Offiziere werden nicht vermißt. Daß sich bei Koslinez und Czartorysk deutsche oder österreichisch-ungarische Truppen etwa zurückziehen müssen, ist nicht wahr.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Die Kämpfe gegen zersprengte serbische Abteilungen im Gebirge werden fortgesetzt. Gestern wurden über 100 Gefangene und Ueberläufer eingebracht.

Oberste Heeresleitung.

Aus den deutschen Ansiedlern in Kurland.

Goldingen, 25. November 1915.

Wie stark die Sehnsucht in unserem Volke ist, den Bedrängungen des engen, lichtscheuen und lustarmen Zusammenlebens in den Fabrikstädten zu entweichen, zeigt ein Blick auf die tausend armseligen Bauerngärten in den Vorstädten dieser Städte, die freilich nur einen schwachen Notbehelf für die Entbehrungen bieten. Die Sehnsucht geht weiter nach einem eigenen Haus auf eigenem Grund, nach einer wirklichen Heimstätte, die ein Geschlecht mit der grünenden Erde verbindet. Nicht gering ist die Zahl der Vertrauensleute, Kaufleute neu zu gründen, wenigstens einer beschränkten Anzahl von Familien den Segen des Landbesitzes zu erhalten oder wiederzugeben. Geglückt ist nur ein Teil dieser Versuche. Dem guten Willen entsprachen nicht immer die Sachkenntnis und die Mittel, die ein solches Beginnen voraussetzen; diese zogen sich reinigend zurück, und die Meinung begann sich festzusetzen: nur eine tüchtige Organisation vermöge diese schwierige Aufgabe befriedigend zu lösen. Eine große Freude war es mir, zu hören, und mich gestern durch den Augenschein zu überzeugen, daß auch der Einzelne lebensfähige das heißt auch für Wirtschaftlichkeit angelegte Landsiedelungen schaffen vermag. Nur eine Bedingung gilt: diese Einzelnen müssen weit über den Durchschnitt willensstarke, tätige und vorbereitete Menschen sein, die ihre ganze Kraft, ja ihre ganze Existenz in den Dienst der Sache stellen.

In den letzten sechs bis sieben Friedensjahren sind in Kurland und Livland etwa 20 000 Deutsche, meist auf Guts- und Waldländereien neu angesiedelt worden. Und meines Wissens sind es vier Männer, die diese Riesenarbeit aus eigenem Entschluß und mit eigenen Mitteln geleistet haben. Freilich Männer, denen ein Feuer in der Seele brennt das keine Enttäuschung auszulassen vermag. Waren es doch nicht nur wirtschaftliche und soziale Absichten von denen sie geleitet wurden. Mehr als andere fühlten sie den schweren Druck durch das riesenhafte Moskowiterreich, heimlichtiger als der Durchschnitt sahen sie voraus, daß ihre durch tausend Stürme und Feuerbrände hindurchgerettete deutsche Heimat Fremdland werden, die deutsche Art in dem schönen Baltenland ausgelöscht werden sollte. Sahen, daß ein für deutsches Wesen verständnisloser, unversöhnlicher Feind seine schwere Hand nach ihrer Väter Land ausstreckte, ohne daß ein Schimmer von Hoffnung auf irgend eine Hilfe winkte. Wenn je ein verzweifelter Kampf von wenigen Männern aufgenommen wurde, so war es dieser Baltenkampf gegen das russische Heer. Der alte Germanentrotz wachte in ihnen auf; Lieber tot als Sklave! Es mußte etwas geschehen, und es geschah etwas. Bis heute waren wir Landleute, haben unsere Güter zu Mustergütern gemacht. Von morgen ab gehört unsere Kraft der deutschen Sache!

Tausende deutscher Bauern im Süden Rußlands ohne eigene Führer begannen bereits dem brutalen Druck des russischen Bären zu weichen. Ueberall im russischen Reiche sollten die Deutschen vernichtet werden, die ehemals als Kulturträger ins Land gerufen waren. Hier im Baltenlande war Raum genug für sie. Die vier Balten stellten zuerst einen Teil ihrer eigenen Güter zur Verfügung. In monatelanger Anwesenheit in Wolhynien und Polen warben sie deutsche Bauern. Denn von allem Anfang waren sie darüber im klaren, daß nicht Knechte, nur freie Männer ihr Vaterland verbleiben. Es war keine leichte Arbeit, die zahlreichen Familien, die als erster Ansiedlertrupp nach Kurland kamen, sogleich unterzubringen. Ein Nebengut nahm zehn Familien auf, Menschen und Vieh, Haus- und Ackergerät, bis ein Bauernhof nach dem andern innerhalb seiner Felder entstand, meist von den Händen der Ansiedler selbst, unter denen auch Handwerker waren. Manche, die mit geringen Mitteln ankamen, bauten sich zunächst Erdhütten, auch für ihr Vieh, rodeten ein paar Morgen Land, besäten es mit Roggen und arbeiteten den Winter in den Forsten. Von dem Verdienst lebten sie bis zur Roggenernte und rodeten abermals einige Morgen Waldland, das sie zu besonders billigem Preise erstunden hatten. Im nächsten Sommer hatten sie bereits ein Kartoffelfeld neben dem Roggen, gewannen Futter von der Wiese und begannen mit dem Hausbau. Das Holz dazu entnahmen sie dem Waldstück, das jeder neben seinem Acker erwarb. Inzwischen wuchsen zwei Kälber heran, Schweine und Geflügel lieferten einige Einnahmen, und in 5—6 Jahren war aus dem armen Anfänger ein Mann geworden, der bereits mit einer gesicherten Zukunft rechnen konnte. Man verschaffte den Ansiedlern billigen Kredit, dem allerdings auch die prachtvollen Wälder der ersten Gründer geopfert wurden.

Ich habe diese Wälder gesehen. Im höchsten Menschenalter wird nicht viel aus ihnen zu holen sein. Aber es ist Waldboden erster Klasse, die jungen Bäumchen, durch Selbstbesamung aufgeschossen, drängen kräftig nach, und das Bewußtsein, daß es so viel aufblühende Siedelungen in ihrem Umkreis mit Hilfe der gefällten Bäume erstanden sind, wird auch den größten Waldschwärmer mit diesem Opfer aussöhnen. Die Durchschnittsgröße der neuen Ansiedelungen beträgt etwa hundert Morgen. Manche sind im Laufe der Jahre durch Zukauf bis vier- ausnahmsweise bis fünfhundert Morgen gewachsen. Die kleinste Ansiedlerstelle ist zwanzig Morgen groß; auch das ist Ausnahme. Auffallend ist der Kinderreichtum dieser deutschen Ansiedler. Sechs, acht, selbst elf Kinder sahen wir gestern auf den Höfen. Mancher Ansiedler kam mit erwachsenen Söhnen und Töchtern ins Land, die ihrerseits bereits verheiratet und mit Kindern gesegnet waren. Und alle haben zu schaffen: jetzt, nachdem anderhalb Kriegsjahre die schwere Anfangszeit unterbrochen haben. Pferde und Kühe hat der Krieg allerdings zum größten Teil verzehrt. Aber das zurückgebliebene Vieh ist wohlgenährt. Füllen, Kälber, Schweine, Schafe und Geflügel aller Art auf jedem Anwesen. Trotz der mangelhaften Bestellung sieht man überall grüne Roggenfelder; die Leute haben Getreide zu verkaufen, Kartoffel und Rüben in den Mieten, und werden, falls weitere Kriegsschäden unterbleiben, die schwere Kriegszeit gut überstehen.

Zwei unserer ersten Sachverständigen auf dem Gebiete des Ansiedlungswesens haben übrigens seinerzeit diese kurländischen Ansiedlungen gründlich studiert und werden das Resultat hoffentlich bald veröffentlichen. Denn auch für uns ist ja nach allgemeiner Ansicht die Landbesiedelung eine der allerwichtigsten Zukunftsaufgaben. Hier in Kurland wird sie wesentlich durch die Menschenarmut, die durchschnittliche Fruchtbarkeit und den außerordentlich billigen Preis des Landes erleichtert. 80, 100, 120 Mark für den Morgen fruchtbaren Landes, in einem von dem ostpreußischen nicht wesentlich abweichenden Klima ist für unsere Begriffe ein äußerst geringer Preis. Ich sah außer Zuckerrüben alle deutschen Körner- und Hackfrüchte im Lande, vorzügliches Obst und Gemüse in großen Mengen, Wiesen und Weiden, die wohl noch eine erhebliche Vermehrung der Viehzucht gestatten.

Ich sagte schon, daß sich außer reinen Ackerbauern auch Handwerker hier angesiedelt haben. Einer von ihnen war Maschinenschlosser. Neben seiner Ackerwirtschaft, die gut imstande war, baut der Mann u. a. kleine Dreschmaschinen, was ihm einen schönen Nebenverdienst abwirft. In seiner Wohnung stand ein Harmonium, in der Wohnung eines anderen Ansiedlers ein Klavier, und bei mehreren fanden Posaunen auf dem Schrank. Die Leute haben einen Bläserchor, der beim Gottesdienst und anderen Festlichkeiten mitwirkte, bevor der Krieg die Jungen zu den Fahnen rief. In einem ehemaligen Gutshause waren etwa fünfzig Kinder in einer erstklassigen Schule beim Unterricht. Der Lehrer wird vom Gute und von den Ansiedlern unterhalten. Auch das ist erst ein Anfang, in der doppelt schweren Zeit dieser jungen Siedelung immerhin ein anerkennenswerter und tüchtiger Anfang.

Ein Anfang freilich nur, wenn das Land nicht unter russische Gewalt zurückfällt. Wir haben zu viel von dieser brutalen Macht erlitten, um auf einen versöhnlichen Geist von dieser Seite jemals zu hoffen. Seit Peter dem Großen sind wir Rußlands Lehrmeister gewesen auf allen Gebieten — gerufene Lehrmeister. Heute will es unsere Vernichtung, mit fanatischem Haß wird es alles Deutsche nach wie vor dem Kriege verfolgen. Warum —? Ein Russe sagte: „Die Deutschen haben eine andere Niederlage (Sklad) von Verstand.“ Vielleicht ist es das . . .

Rudolf v. Koschützki, Kriegsberichterstatter.

Neuköllner Landsturm

Ein Feldbrief.

Noch vor vierzehn Tagen spazierten wir wohlgemut durch die Straßen Neuköllns, und die kurze Zeit hat genügt, aus uns fertige Soldaten zu machen. Natürlich keine Fertigkeit, wie man sie in Friedenszeiten an den Soldaten gewohnt ist, die zwei Jahre lang „Griffe geklopft“ haben, aber einigermaßen hat man uns doch schon mit dem kriegerischen Handwerk vertraut gemacht; ja, wir haben sogar schon Sturmangriff mit Hurra geübt und scharf geschossen, und nicht einmal so schlecht. Daß das keine so leichte Sache ist, könnt Ihr Euch wohl denken.

Der Tag beginnt auch im Winter für den Soldaten früh, sehr früh für die Begriffe des Großstädters. Schon um ½5 Uhr ertönt die Stimme des Stubenältesten. Zuerst erheben sich die drei Mann, die für alle den Kaffee von der wenigstens eine Viertelstunde Weges entfernten Küche holen müssen. Dann folgen die andern in allen möglichen Verkleidungen. Ganz ausgezogen hat sich in den vierzehn Tagen wohl noch keiner. Ich selbst trage beim Schlafen meinen Drillichanzug, den mein boshafter Nachbar mit dem stolzen Namen „Pyjama“ bezeichnet hat. Jetzt beginnt von der fünfzig Mann starken Quartierbelagung der Sturm auf die vier Waschschüsseln und dann gehen in das kühnste Nackt. Inzwischen ist der Kaffee angelangt und jeder sucht aus den großen Kannen sein Teilchen zu erjagen. Gut ist der Kaffee nicht, nervenkrank wird niemand davon, auch wenn er ihn hektoliterweise trinken würde, aber heiß ist er, und das ist ja schließlich die Hauptsache.

Um 6 Uhr stehen wir neugebackenen Musketiere barm in vollständiger Kriegsausrüstung mit Helm, Tornister und Gewehr bereit, um unsere Knochen wieder etwas gelenkig machen zu lassen. Uebungspläne haben wir mehrere und mir ist am liebsten der am weitesten gelegene, zu dem wir erst eine halbe Stunde marschieren müssen. So ein Marsch am frühen Morgen ist noch das angenehmste vom ganzen Dienst. So schön empfinde ich dies, daß ich mir schon gelobt habe, die Gewohnheit, wenn ich wieder gesund zurückkehren sollte, beizubehalten.

Um 11½ Uhr ist meistens Mittagessen, das in den Speisezimmern neben der Küche eingenommen wird auf roh gezimmerten Tischen. Die Wände hat ein Künstler, der sich unter den Kameraden befand, mit Meisterhand bemalt mit einem schönen Bild vom Kaiser und Hindenburg und einigen humoristischen Typen vom Kasernenhof. Reichlich ist das Mittagessen, aber etwas einförmig. Ich glaube, die Bauern in dieser Gegend haben die Felder nur mit Weißkohl und Mohrrüben bebaut. Nur Sonntags tritt eine kleine Abwechslung ein, da zeigt die Speisekarte meist Nudeln an. Das Fleisch ist gleich mit dem Gemüse zusammengekocht. Nach dem Mittagsidyll gibt es wieder schwarzen Kaffee oder Tee und an fünf Tagen in der Woche — weil wir Neuköllner so tüchtige Kerle sind —, eine Extrabeilage wie Wurst, Käse, Büchlinge usw. Dann geht es in die Quartiere, und es wird geputzt, geflickt, Karten gespielt usw. Ein Kamerad spielt Harmonika und sorgt für den musikalischen Genuß.

Unter den Kameraden sind alle Berufsarten vertreten, Kaufleute, Reisende, Sprachlehrer und Handwerker aller Art. Daß auch einige nicht gerade die besten Gewohnheiten zeigen, wird nicht wundernehmen. Ein Kamerad hat deshalb eine kleine Stubenordnung in Versen verfaßt, die etwas erzieherisch wirkte.

Um 9 Uhr müssen die Soldaten ihre Lagerstätte aufsuchen und ihre müden Glieder strecken. Wir wickeln uns dann in unsere zwei Decken, die wir seit heute besitzen. Mit einer Decke gings nicht länger, denn es ist hier in der Nähe der russischen Grenze manchmal schon ganz empfindlich kalt. P. L. im Berl. L.-A.

Kriegsallerlei.

Eine kühne Erkundung.

Unter den Landwehrleuten der 10. Kompagnie des Infanterie-Regiments Nr. 181 zeichnete sich besonders Landwehrmann Hahn aus Gangeseld, Amtsbezirk Lehbach i. Vogtl., aus. Als in der Nacht vom 11. zum 12. Oktbr. 1914 freiwillige Patrouillen die Art der Besetzung und Stärke der Besatzung von Lille feststellen sollten, meldete er sich sofort. Die Truppe war vom frühen Morgen an marschiert und lag müde und hungrig auf einer Vorstadtstraße. Als die Patrouille sich dem Wallgraben näherte, ließ der Führer seine zwei Leute zurück, um die Besetzungsanlage zu skizzieren. Auf ein verabredetes Zeichen kam Zahn nach, während der andere zurückblieb. Nun kroch er mit dem Patrouillenführer unerschrocken bis an das äußere Tor vor. Doch nicht genug damit, er schlich sich weiter, bis zu dem inneren Tore und stellte fest, daß es durch Barrikaden gesperrt und besetzt sei. Unverzüglich kam er von seinem gewagten Unternehmen zurück, das ihn bis auf wenige Meter an den Feind gebracht hatte.

Auch später im Stellungskampf war er stets einer der ersten, wenn es hieß: Freiwillige vor!

Der Brave wurde später durch einen Kopfschuß schwer verwundet.

Gelungener Handstreich auf feindliche Blockhäuser.

Bei einer Unternehmung des Abschnitts X. gegen das Forsthaus D. am 4. Oktober 1915 zeichnete sich der Leutnant Kurt Müller der 2. Eskadron Reserve-Husaren-Regiments Nr. 9 aus Anorf im Vogtland durch hervorragenden Mut und Entschlossenheit aus und trug durch sein schneidiges Vorgehen wesentlich zu dem schnellen Gelingen des Handstreiches auf feindliche Blockhäuser bei. Als Führer des Handgranatentrupps ging er als erster — gefolgt von dem Gefreiten Laurecht der 1. Eskadron Reserve-Husaren-Regiments Nr. 9 aus Kowisch-Beganowo (Posen), der neben ihm fiel, und dem Jäger Moß aus Konstanz — daran, das erste Drahthindernis zu durchschneiden, stürzte sich, als dies gelungen war, sofort auf das zweite dahinter liegende Hindernis, durchschnitt auch dieses im feindlichen Infanterie- und Handgranatenfeuer aus einer Entfernung von wenigen Metern und warf persönlich 11 Handgranaten auf den Gegner. Darauf setzte er zum Sturm auf das nächstliegende Blockhaus an, der Feind ergriff die Flucht, wo er standhielt, wurde er niedergemacht.

Bundesgenossen unter sich.

Eine hübsche Geschichte erzählt ein deutscher Arzt in der von Deutschen in Guatemala herausgegebenen Zeitung „El Eco Aleman“. Dieser Arzt war nach der Uebergabe von Tsingtau nach Kioto in Japan gerufen worden und dann durch Vermittlung eines japanischen Admirals in Freiheit gesetzt, worauf er, mit einem kaiserlich-japanischen Reisepaß versehen, auf einem japanischen Personendampfer die Reise nach den Vereinigten Staaten antrat. Er erzählt: „In Hongkong wurde ich die unfreiwillige Ursache eines Zusammenstoßes zwischen Japanern und Engländern. Unser Dampfer, die „Shiba Maru“, war durch einen englischen Zerstörer gegenüber Hongkong angehalten worden. Trotz der Allianz wurde er durchsucht. Bei der Durchsicht der Passagierliste entdeckte man meinen Namen, und ich wurde sofort in die Kajüte des Kapitäns gerufen, wo mich ein hartloser englischer Held für einen Kriegsgefangenen erklärte. Der Protest des Kapitäns angesichts des japanischen Passes wurde mit einer verächtlichen Bewegung beantwortet. Aber dadurch wurde der japanische Zorn entfacht. Einen kaiserlich-japanischen Paß mit Verachtung behandeln lassen — niemals! — Nach einer Auseinandersetzung — und nicht mit leiser Stimme — erklärte der Engländer unseren Kapitän für verhaftet. Aber da hättet ihr den Japaner sehen sollen! Verächtlich wandte sich der sonst sehr höfliche Mann um und rief seinen ersten Offizier zu sich, dem er in kurzen Worten das Vorgefallene mitteilte, worauf sich dieser zurückzog. Der Engländer ließ vier seiner Leute an Bord des Dampfers kommen, um mich und den Kapitän auf den Zerstörer zu bringen. Als wir an Deck kamen, hatten wir einen köstlichen Anblick: die Japaner hatten die Engländer festgemacht, und diese wurden nun nach allen Regeln des Kielverfahrens behandelt und aus der Nähe des Zerstörers in die Nähe des bereits heimlich verständigten japanischen Kreuzers „Aleki“ gebracht, begleitet von dem triumphierenden Geschrei der Schiffsbesatzung. Niemals habe ich so gelacht! Wir wurden nach Hongkong gebracht, wo Protest eingelegt wurde mit dem Ergebnis, daß der zukünftige Nelson zu vier Wochen Gefängnis verurteilt wurde. Der Kapitän erhielt einen Verweis — der Form wegen —, und wir erlaubte man, mit dem Kapitän an Bord des Dampfers zurückzukehren.“ (Voss. Ztg.)

Disziplin im englischen Heer.

Die folgenden, für die „Disziplin“ in der englischen Armee bezeichnenden Geschichtchen aus dem Felde stammen aus dem Kriegstagebuche eines englischen Stabsoffiziers, das auszugsweise von der „Daily Mail“ wiedergegeben wird: „Eines Nachts saß ich arbeitend in meinem Zelte bei der Bahnstrecke der Armentières. Ungefähr um 2 Uhr morgens wurde das Zelttuch am Zugang beiseite geschoben, und herein trat ein Soldat, der nach dem wachthabenden Offizier fragte. Da ich diese Stelle versah, fragte ich ihn nach seinem Begehren. „Ich möchte nach Rouen, Herr Hauptmann“, sagte er. „Schön, aber woher kommst du?“ „Irgendwoher. Ich bin nämlich Gefangener.“ „Gefangener? Wo ist deine Wachmannschaft?“ „Sie haben sich in Givenchy betrunken und sind dort stecken geblieben. Außerdem haben sie mein Eisenbahnbillet verloren. Darum, Herr Hauptmann, möchte ich Sie um ein neues Billet bitten. Ich wurde vom Tode verurteilt. Aber hier ist mein Begnadigungsakt. Ich soll ins Militärgefängnis nach Rouen. Bitte, können Sie mir sagen, wie und wo ich das Zug erreiche?“ Ich starrte ihn entgeistert an. Das war wirklich die seltsamste Erscheinung, der ich je in meinem Leben begegnet bin. Ich fragte ihn nach Einzelheiten. Und so erfuhr ich, daß er von das Feldgericht gestellt worden war, weil er auf Wachposten vor dem Feind geschlafen hatte. Er war zum Tode verurteilt und dann zu Militärgefängnis begnadigt worden. Da er in Frankreich nirgends durchkommen konnte, da seine Identität überall festgestellt worden wäre, meldete er sich — nachdem seine Bewachung sich am Wege betrunken hatte, freiwillig zum Transport, um nicht als Flüchtling seiner Begnadigung verlustig zu gehen. (L. Tg.-Ztg.)

Die Ergänzung unserer Volksernährung.

Die Wirkung des deutschen Vorstoßes in Serbien macht sich bereits bemerkbar. Rumänien liefert uns auf dem freigewordenen Donauwege nach Oesterreich und Deutschland. Damit eröffnet sich für uns die Aussicht, die Volksernährung durch Brotgetreide reichlicher gestalten zu können als bisher, weniger haushälterisch vorsorgen zu müssen. Es sind die Bestände zweier Ernten, die in Rumänien lagern, teils nicht ausgeführt werden konnten wegen der Verschließung der Dardanellen, teils aus politischen Gründen nicht oder nur unter großen Belästigungen und Erschwerungen ausgeführt wurden. Weizen, Gerste und Hafer sind die Produkte, die Rumänien uns liefern kann. Um welche exportreifen Bestände es sich handelt, läßt sich natürlich nicht genau angeben; man kann allerdings einigermaßen Schlüsse ziehen aus den Ernten. 1913 betrug die Weizenernte 2 291 300 Tonnen, Gerste 602 300 Tonnen, Hafer 551 400 Tonnen. Rein summarisch gerechnet sind diese Bestände also zu verdoppeln. Unter Abrechnung des rumänischen Eigenverbrauchs, der zu haltenden Reserven und der bisherigen und zukünftigen Abgänge nach neutralen wie feindlichen Ländern ergibt sich, was für den Export nach den Mittelmächten verfügbar bleibt. Es handelt sich da jedenfalls um sehr bedeutende Quoten, vor allem bei Weizen: man bedenke, daß die rumänische Weizenernte normalerweise weit über die Hälfte der deutschen Weizenernte beträgt. Wenn auch über jedem Zweifel feststeht, daß die rumänische Zufuhr für uns keine Frage von Leben und Tod ist, so ist sie doch eine sehr willkommene Ergänzung unserer deutschen Bestände. Der deutsche Verbrauch kann sich freier gestalten, durch reichere Weizenmehlausgaben die Qualität des Brotgetreides bessern. Nicht zu übersehen sind die mittelbaren Wirkungen der neuen Zufuhr: die bisher gebräuchlichen Ersatzprodukte für Weizen brauchen nicht so scharf herangezogen zu werden; somit ergibt sich für die Verwendung dieser Produkte eine größere Bewegungsfreiheit, die evtl. unserer Viehhaltung wiederum zugute kommen kann und wird; damit vermehrt sich die Aussicht auf reichere Milch- und Fleischversorgung. Der militärische Vorstoß nach Südosten hat also eine ganz angenehme Nebenwirkung für den Stand unserer Versorgung und für unseren Konsum. Er erschloß uns neue Produktionszentren und eröffnet uns, wenn erst regelmäßige Verbindungen zum türkisch-asiatischen Südosten geöffnet sind, Aussichten auf noch völligere Ernährungsmöglichkeiten. Neben der Versorgung durch rumänische Bestände wird auch Bulgarien manche wichtigen Produkte liefern können. (D. Ges.)

Italiens Krieg durch Papiermangel gefährdet?

Die Zeitung „Italia“ schreibt, wenn die italienische Regierung nicht bald Abhilfe schaffe, würden in etwa 25 Tagen wegen Papiermangels keine italienischen Zeitungen mehr erscheinen können. Die italienischen Papierfabriken könnten wegen Waggonmangels keine Rohstoffe mehr erhalten, so daß die Papierfabrikation unmöglich werde. Als Beispiel wird angeführt, daß eine Papierfabrik 250 Waggons für die Zufuhr von Rohstoff benötigt, aber erst nach 20 Tagen ganze 15 Waggons zugestanden erhalten habe. Das Blatt fragt die Regierung, was sie sagen würde, wenn die Zeitungen nicht mehr erscheinen könnten. (B. Z.)

„Vierzehn Jahrhunderte lateinischer Kultur.“

Unter diesem Stichwort schreibt die „Frankf. Ztg.“: Die Beschimpfung der Gefangenen ist in den Blättern der Hauptstadt und der Provinz eine häufige Uebung, und so oft die Reporter zum Besuch eines Gefangenenlagers zugelassen werden, entsteht unter ihnen ein edler Wettbewerb, wer auf die Wehrlosen die gemeinsten Schmähungen häufen wird. Vor wenigen Tagen noch, am 10. November, brachte der „Figaro“ eine Unterredung mit einem Bürgermeister, in der die Schwierigkeit geschildert wurde, für die zu ländlicher Arbeit befohlenen Kriegsgefangenen Unterkunft und halbwegs anständige Behandlung zu finden. „Ich hatte gedacht,“ erzählte der Bürgermeister, „sie zur Aushilfe auf den Gütern zu verwenden und ich brauchte dazu jemand, der ihnen Kost und Unterkunft zu geben bereit war. Aber da kam ich schön an! Nur einer wollte mich anhören. Du magst sie verhungern lassen, wenn du willst, sagte ich zu ihm, aber du mußt sie in Kost nehmen; bedenke, daß du vielleicht fünf Francs täglich an ihnen verdienen kannst! . . .“ Aus dem Munde eines anderen Bauern berichtet der Reporter des „Figaro“, ein genüßter der Leffat, den Ausspruch: „Das Ungeziefer! Man möchte sie erschlagen, und doch kann man nicht, da sie schließlich doch auch Menschen sind.“ Und der Reporter bemerkt mit Stolz, daß sich in diesen Worten „vierzehn Jahrhunderte lateinischer Kultur enthüllen“. Vierzehn Jahrhunderte lateinischer Kultur haben also genügt, um einen französischen Bauern zu bewegen, Kriegsgefangene nur zu beschimpfen und nicht gerade zu erschlagen. Aber sie haben nicht genügt, um den französischen Journalisten de Lessat zu verhindern, von den still arbeitenden deutschen Kriegsgefangenen als von „schweigenden Bestien“ zu sprechen. Die lateinische Kultur ist ein langsam wirkendes Mittel.

Schwere französische Artillerie auf dem Marsch. (Photo-Union.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191512052/fragment/page=0002